

Daniel Schubbe-Åkerlund

# Wissenschaftliches Arbeiten –

Eine Einführung für den Studiengang „B.A. Kulturwissenschaften“

Kurseinheit 1:  
Wissenschaftliches Schreiben und Präsentieren

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

## Inhaltsverzeichnis

Lernziele und Bearbeitungshinweise.....	7
1 Was heißt „wissenschaftlich Arbeiten“?.....	9
1.1 Merkmale wissenschaftlichen Arbeitens.....	9
1.2 Wissenschaft zwischen Inhalt und Form.....	12
2 Textformen im Studium .....	16
2.1 Exposé .....	16
2.2 Thesenpapier.....	17
2.3 Protokoll .....	19
2.4 Klausur.....	20
2.5 Hausarbeit und B.A.-Arbeit .....	21
2.5.1 Formale Richtlinien.....	21
2.5.2 Anforderungen und Aufgabe der Hausarbeit .....	21
2.5.3 Anforderungen und Aufgabe der B.A.-Arbeit.....	22
3 Arbeitsschritte und -techniken .....	23
3.1 Themen finden und Titel gestalten .....	23
3.1.1 Auf dem Weg zum Thema .....	23
3.1.2 Vom Thema zur „Problemstellung“ .....	29
3.1.3 Zum Titel einer Arbeit.....	31
3.2 Recherchieren.....	33
3.2.1 Quellenarten und Publikationsformen .....	34
3.2.2 Allgemeine Hinweise und Techniken für das Recherchieren .....	37
3.2.3 Spezifische Hinweise zur Geschichtswissenschaft.....	44
3.2.3.1 Bibliographien.....	44
3.2.3.2 Internet-Portale.....	45
3.2.3.3 Nachschlagewerke .....	45
3.2.3.4 Zeitschriften.....	46
3.2.4 Spezifische Hinweise zur Literaturwissenschaft .....	46
3.2.4.1 Bibliographien.....	46
3.2.4.2 Nachschlagewerke .....	47
3.2.4.3 Zeitschriften.....	47
3.2.5 Spezifische Hinweise zur Philosophie.....	48

3.2.5.1	Datenbanken .....	48
3.2.5.2	Nachschlagewerke .....	48
3.2.5.3	Zeitschriften.....	49
3.3	Wissenschaftliches Lesen .....	49
3.3.1	Selektierendes Lesen .....	50
3.3.2	Kursorisches Lesen .....	53
3.3.3	Strukturierendes Lesen .....	54
3.3.4	Studierendes Lesen .....	55
3.4	Formen der Auseinandersetzung mit Texten .....	56
3.4.1	Editorische Textsicherung .....	57
3.4.2	Quellenkritik .....	58
3.4.3	Interpretation.....	60
3.4.4	Inhaltskritik.....	64
3.5	Dokumentation und Aneignung der Lektüre.....	67
3.6	Wissenschaftliches Schreiben .....	74
3.6.1	Was zeichnet wissenschaftliches Schreiben aus? .....	75
3.6.2	Funktionsebenen eines Textes .....	75
3.6.3	Gliederung des Textes .....	76
3.6.3.1	Allgemeine Hinweise zur Gliederung .....	76
3.6.3.2	Hilfsmittel für die Gliederung.....	82
3.6.4	Die Bestandteile der Hausarbeit und ihre Funktionen.....	87
3.6.4.1	Deckblatt.....	87
3.6.4.2	Inhaltsverzeichnis .....	87
3.6.4.3	Einleitung .....	90
3.6.4.4	Hauptteil .....	92
3.6.4.5	Schluss .....	93
3.6.4.6	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	93
3.6.4.7	Weitere Verzeichnisse und Anhänge.....	94
3.6.4.8	Versicherung .....	95
3.6.5	Phasen des Schreibens .....	96
3.6.6	Zitieren .....	98
3.6.6.1	Funktionale Aspekte und rechtliche Grundlagen .....	98
3.6.6.2	Formale Aspekte .....	100
3.6.6.3	Häufig zu findende Abkürzungen.....	107

---

3.6.6.4	Zitierfähige Literatur und Wahl der Ausgabe .....	111
3.6.7	Plagiate .....	114
3.6.8	Bibliographieren.....	115
3.6.8.1	Monographien.....	117
3.6.8.2	Aufsätze in Zeitschriften oder Jahrbüchern.....	117
3.6.8.3	Sammelbände.....	118
3.6.8.4	Aufsätze in Sammelbänden / Artikel in Fachlexika / Handbüchern .....	119
3.6.8.5	Editionen .....	119
3.6.8.6	Internetquellen / Online-Publikationen .....	119
3.6.8.7	Kurz- und Vollbeleg .....	120
3.6.9	Weitere stilistische und konzeptionelle Hinweise .....	122
3.6.10	Hindernisse bewältigen – Schreibprozesse gestalten .....	125
3.6.10.1	Abbau von Hemmschwellen .....	126
3.6.10.2	Verbesserung des eigenen Stils.....	128
3.6.10.3	Verbesserung des Schreibhandelns .....	128
3.7	Präsentieren – Referat und Vortrag.....	130
3.7.1	Vorbereitung der Präsentation .....	130
3.7.2	Einsatz von Medien .....	130
3.7.2.1	Auswahl der Medien .....	131
3.7.2.2	Gestaltung der Medien .....	132
3.7.3	Anforderungen und Aufbau des Vortrags / des Referats .....	134
3.7.4	Auftreten.....	139
3.7.5	Verhalten in Diskussionen.....	142
3.7.6	Probleme beim Vortrag und der Diskussion .....	144
3.7.7	Moderieren.....	148
3.7.7.1	Moderation von Vorträgen .....	148
3.7.7.2	Moderation von Gruppendiskussionen.....	150
4	Projekt- und Zeitmanagement.....	153
4.1	Organisation des Materials.....	153
4.2	Eigenschaften eines Projekts .....	155
4.3	Möglichkeiten und Aufgaben analysieren .....	156
4.3.1	Bestimmung des „Ist-Zustands“ .....	156
4.3.2	Bestimmung und Formulierung der Ziele .....	157
4.4	Arbeitsschritte planen und Termine einhalten .....	159

---

4.4.1	Entwurf des „Soll-Zustands“ .....	159
4.4.2	Hilfsmittel .....	160
4.5	Hinweise zur Planung von Prüfungen .....	163
4.5.1	Hausarbeit .....	164
4.5.2	Mündliche Prüfung .....	166
4.5.3	Klausur .....	170
4.5.4	B.A.-Arbeit .....	172
	Abbildungsverzeichnis .....	174
	Tabellenverzeichnis .....	175
	Literaturverzeichnis .....	176
1	Literatur zum wissenschaftlichen Arbeiten und Schreiben .....	176
2	Sonstige Literatur .....	178
	Anhang .....	181
1	Beispiel für einen vereinfachten Projektplan .....	181
2	Liste äquivalenter lateinisch-deutscher Abkürzungen .....	181

## Lernziele und Bearbeitungshinweise

Mit dieser Kurseinheit lernen Sie zentrale Aspekte des wissenschaftlichen Arbeitens, Schreibens und Präsentierens kennen, die für das Bearbeiten und Anfertigen insbesondere geistes- und kulturwissenschaftlicher Texte grundlegend sind. Allerdings lässt sich die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Arbeiten nicht einfach aus dem Lehrbuch aufnehmen und nicht in einem Semester zur Perfektion bringen. Wie bei allen praktischen Tätigkeiten bedarf es besonderer Übung, um entsprechende Kenntnisse so auszubilden, dass ihnen auch praktische Fertigkeiten entsprechen. Wie beim Erlernen eines Instruments oder einer Sprache ist Geduld und stetiges Üben angeraten, um stückweise Fortschritte zu erzielen. Bei der Konzeption dieses Kurses wurde daher darauf geachtet, der Übung einen besonders breiten Raum zu geben. Die Übungen finden Sie neben weiteren Zusatzinformationen (z. B. den Prüfungsinhalten) in der Moodle-Lernumgebung dieses Kurses. Es wird empfohlen, die Übungen zu absolvieren, um auf die Bearbeitung der spezifischen Fachinhalte im weiteren Studium gut vorbereitet zu sein. Zudem enthält die Moodle-Umgebung einen Zeitplan, wie die Inhalte des K-Moduls anhand der Studienbriefe effektiv und zielführend bearbeitet werden könnten. Eine individuelle Schreibberatung und weitere Selbstlernmaterialien für Studierende im „B.A. Kulturwissenschaften“ bietet die „Schreibwerkstatt“ an (weitere Informationen und die Kontaktmöglichkeiten finden Sie in der Moodle-Lernumgebung des K-Moduls oder unter <https://www.fernuni-hagen.de/ksw/kg/studium/schreibwerkstatt.shtml>).

Nach der Bearbeitung dieses Kurses und der ergänzenden Übungsmaterialien in Moodle sollen die Studierenden

- textsortenspezifische Kenntnisse erworben haben,
- Arbeitstechniken für die Vorbereitung und Formulierung wissenschaftlicher Texte kennengelernt und erprobt haben,
- grundlegende Eigenschaften wissenschaftlicher Texte kennen und in eigenen Texten umsetzen können,
- Hilfsmittel für das Projekt- und Zeitmanagement kennengelernt haben.

Bei internen Verweisen – insofern diese sich nicht auf ganze Kapitel beziehen – verweist ein „→“ auf entsprechende Kapitelabschnitte, die in der Regel durch Marginalien ausgewiesen sind. In der PDF-Version dieses Kurses, die in der Moodle-Umgebung des K-Moduls oder im Virtuellen Studienplatz abgerufen werden kann, sind diese Verweise ebenso wie das Inhaltsverzeichnis verlinkt und können durch entsprechendes „Anklicken“ direkt angesteuert werden.

Für diesen Kurs stehen Tutorials zur Verfügung, die an der entsprechenden Stelle direkt über einen QR-Code abgerufen werden können. Alternativ stehen die Tutorials aber auch über die Moodle-Umgebung des K-Moduls zur Verfügung.



Zudem stehen für diesen Kurs Podcasts zur Verfügung, die ebenfalls an der entsprechenden Stelle direkt über einen QR-Code abgerufen werden können. Auch die Podcasts stehen alternativ über die Moodle-Umgebung des K-Moduls zur Verfügung.





In diesem Kurs finden Sie eine Fülle nützlicher Links, die durch das nebenstehende Icon gekennzeichnet sind. In der PDF-Version des Kurses können die Links direkt angeklickt und genutzt werden. Die Nutzung einiger Links in diesem Kurs ist an Lizenzen gebunden, die von der FernUniversität in Hagen bereitgestellt werden. Diese Links können dementsprechend nur aus dem Netz der FernUniversität bzw. über eine VPN-Verbindung genutzt werden. Informationen über eine VPN-Verbindung zur FernUniversität finden Sie in der Moodle-Umgebung des K-Moduls oder unter <https://www.fernuni-hagen.de/zdi/produkte-service/netz-account/vpn.shtml>.



# 1 Was heißt „wissenschaftlich Arbeiten“?

Zum Thema „Wissenschaftliches Arbeiten“ steht ein einführender Podcast zur Verfügung, der über den QR-Code abgerufen werden kann. Alternativ kann der Podcast auch über die Moodle-Umgebung des K-Moduls angehört werden.



## 1.1 Merkmale wissenschaftlichen Arbeitens

Vieles, das wir im täglichen Umgang als selbstverständlich ansehen, stellt sich bei näherem Hinsehen als komplex und fragwürdig heraus. Gerade für den Bereich der Kulturwissenschaften, die sich mit einem wesentlichen Teil menschlicher Lebenswirklichkeit beschäftigen, gilt es, das Selbstverständliche des Alltags in seiner Selbstverständlichkeit aufzubrechen und einem genaueren Verständnis zuzuführen, das möglichst frei von subjektiven Merkmalen, also objektiv ist.

Die Forderung nach Objektivität und einer objektiven Beschreibung, Darstellung und Erklärung von Sachverhalten oder Ereignissen ist für das wissenschaftliche Selbstverständnis zentral. Doch wie „objektiv“ kann Wissenschaft sein?<sup>1</sup> Wertungen spielen auf verschiedenen Ebenen des wissenschaftlichen Handelns eine Rolle. Insofern sowohl Naturwissenschaftler\*innen als auch Kulturwissenschaftler\*innen an einer Vorstellung *guter* wissenschaftlicher Praxis orientiert sind, sind normative oder axiologische (wertende) Aspekte Teil des wissenschaftlichen Selbstverständnisses.<sup>2</sup> Doch nicht nur auf der Ebene dieser wissenschaftlichen Rahmenbedingungen sind Wertungen allgegenwärtig, sondern auch in der konkreten Forschung: Bereits in der Auswahl von Themen liegt eine Wertung, denn ob ein Thema als relevant und wichtig angesehen wird, ist eine Wertzuschreibung. Obwohl in der wissenschaftlichen Arbeit somit gewisse Wertungen und Entscheidungen allgegenwärtig sind und das Erzielen der Ergebnisse bedingen, ist die *Konstruktion* von Theorien und Methoden aber keine *Fiktion*: Die Wirklichkeit leistet in gewisser Weise Widerstand, so dass die Annahmen oder auch Hypothesen über die Wirklichkeit nicht willkürlich sein können. Die Hypothesen können vielmehr an der Wirklichkeit *scheitern* und sind daher *überprüfbar*. Alle diese Punkte zeigen, dass wissenschaftliches Arbeiten eine Vielzahl von Entscheidungen voraussetzt oder nach sich zieht. Hervorzuheben ist allerdings, dass es sich bei diesen Wertungen um Wertungen auf einer *Metaebene* handelt. Das heißt sie beziehen sich auf die Auswahl des Gegenstandes und der Methode, nicht aber auf die anschließende Bearbeitung (die Objektebene der Forschung). Die skizzierten Wertungen auf der Metaebene gehören zur Wissenschaft dazu, sie lassen sich nicht vermeiden. Alle Wertungen und die mit ihnen verbundenen „blinden Flecke“ (also das, was aufgrund einer be-

<sup>1</sup> Eine ethische Dimension erhält diese Frage, wenn man formuliert: „Wie objektiv sollte bzw. darf Wissenschaft sein?“ Die Bedeutsamkeit dieser Frage ergibt sich u. a., wenn man bedenkt, dass wissenschaftliche Erkenntnisse auch missbraucht werden können.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. die Empfehlungen der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ins Leben gerufenen Kommission „Selbstkontrolle in der Wissenschaft“. Diese sind u. a. online abrufbar unter: [https://www.dfg.de/foerderung/grundlagen\\_rahmenbedingungen/gwp/index.html](https://www.dfg.de/foerderung/grundlagen_rahmenbedingungen/gwp/index.html) (letzter Abruf: 5.12.2023).

stimmten Perspektive in der Forschung gar nicht erst in den Blick gerät bzw. geraten kann) aus der Wissenschaft verbannen zu wollen, hieße, das berühmte Kind mit dem Bade auszuschütten. Aus der Unhintergebarkeit metatheoretischer Wertungen zu schließen, dass bestimmte Sachverhalte subjektiv bewertet werden können oder sogar dürfen, hieße aber die Problematik missverstehen: Vielmehr sind die subjektiven Entscheidungen auf der Metaebene und die mit ihnen häufig verbundenen „blinden Flecke“ *bewusst* zu vollziehen und *kritisch* zu begleiten, damit sie sich nicht der Kontrolle entziehen. Die Forderung nach einer möglichst objektiven Darstellung auf der Objektebene, die frei von persönlichen Vorlieben ist, bleibt also unberührt.

Diese Überlegungen führen zu einer interessanten Verschränkung von Subjektivität und Objektivität. Zwar ist es auch beim wissenschaftlichen Schreiben und Denken so, dass die jeweiligen Ausführungen oder Interpretationen immer Ausführungen und Interpretationen einer bestimmten Person sind, aber zugleich werden diese Ausführungen oder Interpretationen in einer Form vorgelegt, in der es nicht um diese Person geht, sondern vielmehr zeigt diese Person etwas auf, das prinzipiell jeder sehen könnte und nach der Darstellung auch kann, selbst wenn die vorgelegte Auffassung nicht geteilt wird oder werden muss.

### **Kritik und Überprüfbarkeit**

Doch was wirkt gegen die vielen eigenen „blinden Flecke“ in der Wissenschaft? – Der kritische Blick des Anderen. Die Kritik des Anderen ist in der Wissenschaft keine Freude an Bosheit, sondern notwendiger Bestandteil des Unternehmens „Wissenschaft“ zur Sicherung der Objektivität. Die wissenschaftliche Einstellung zeichnet sich daher nicht nur durch ein „Wissenwollen“ aus, sondern auch dadurch, die Mitstreiter\*innen in diesem Unternehmen immer wieder zu fragen: „Stimmt das denn auch, was Du behauptest? Wie lauten Deine Gründe dafür?“ Voraussetzungen und Prämissen sind soweit wie möglich kenntlich zu machen, um die nötige Transparenz der eigenen Arbeit für die scientific community herzustellen. Dazu gehört auch eine eigene Einstellung, durch die man bereit ist, grundsätzlich den eigenen Irrtum für möglich zu halten und im Gespräch zu suchen. Diese Offenheit und gegenseitige Kritik ermöglicht schließlich die gemeinsame Arbeit an Problemen und die Verdeutlichung eigener „blinder Flecke“. Diese Kritik ist jedoch nur möglich, wenn präzise, nachvollziehbar und überprüfbar gearbeitet wird. Die Überprüfbarkeit wissenschaftlicher Aussagen ist daher ein wichtiger Aspekt, der Kritik erst ermöglicht. Die Überprüfung erfolgt ihrerseits nach etablierten und anerkannten Regeln wie dies zum Beispiel Begutachtungsprozesse bei Veröffentlichungen sind.

### **Systematizität**

Mit der Präzision, Nachvollziehbarkeit (das heißt, wissenschaftliche Untersuchungen müssen intersubjektiv kommunizierbar sein) und Überprüfbarkeit sind neben der Objektivität bereits drei weitere Eigenschaften genannt, die das wissenschaftliche Arbeiten auszeichnen. Wissenschaften sind zudem bemüht, nicht einfach „Wissen“ anzuhäufen, sondern dieses systematisch zu erarbeiten und systematisch darzustellen. Systematisch bedeutet hierbei, transparenten Regeln folgend, das Bemühen um innere Konsistenz der Aussagen und der Zusammenhänge einzelner Sachverhalte (das heißt, Theorien, Argumente und Darstellungen sollten in sich nicht widersprüchlich sein) sowie empirische Adäquatheit (das heißt, Theorien, Argumente und Darstellungen sollten auch zur beschreibenden Wirklichkeit passen bzw. mit ihr übereinstimmen). In diesem Sinne beschreiben Wissenschaftler\*innen Sachverhalte und entwerfen Theorien zur Erklärung und Verdeutlichung, sie konstruieren Zusammenhänge aus vor-

liegenden Fakten, da eine reine Auflistung von Fakten und Daten – dies gilt für die Geschichtswissenschaft nicht weniger als für die experimentelle Physik – noch kein Verständnis der Ereignisse oder Sachverhalte ergibt. Dabei entwerfen Wissenschaftler\*innen Modelle der Wirklichkeit und diese sind gegenüber der Wirklichkeit immer unterkomplex, das heißt, sie bilden die Komplexität der Wirklichkeit nicht 1:1 ab, sondern vereinfachen die Wirklichkeit in den Punkten, die für das Verständnis des jeweiligen Sachverhalts nicht notwendig sind.

Wissenschaftliches Forschen ist insofern regelgeleitet, als es einer bestimmten

### Methodik



Abb. 1: Matthias Scheidig: Falsche Methode, 2023.

Methode folgt, um etwas herauszufinden. Methoden sind ihrerseits als Antworten auf die Fragen zu verstehen: Wie muss ich vorgehen, um dieses oder jenes herauszufinden? Wie muss meine Arbeit beschaffen sein, um dieses oder jenes Erkenntnisziel zu erreichen? Es ist schnell zu sehen, dass diese Fragen selbst wieder Gegenstand tiefgreifender und langanhaltender Diskussionen sind und sein können. Dabei ist u. a. zu beachten, dass die Ergebnisse auch von der gewählten Methode abhängig sind, wie das in diesem Zusammenhang häufig erzählte Bild vom dem Meeresforscher verdeutlicht, der mit einem Netz der Maschengröße von zwei Zoll fischt und schließlich die These aufstellt, dass kein Fisch kleiner als zwei Zoll groß ist.<sup>3</sup> Methoden stellen zudem

die Systematizität und Intersubjektivität der Forschung sicher.

Ein auf transparenten Schritten beruhendes Vorgehen ist prinzipiell nachvollziehbar und wiederholbar. Die Wiederholbarkeit garantiert schließlich die Überprüfbarkeit und damit eine Art Qualitätsmanagement in den Wissenschaften.

Zu dieser Überprüfbarkeit gehört auch die Begründung. Wissenschaftliche Aussagen sind nicht einfach nur Behauptungen, sie sind begründete Behauptungen.

### Begründung

<sup>3</sup> Vgl. Arthur Eddington: Philosophie der Naturwissenschaft, S. 28.

tungen. Auch wenn je nach Text und Erkenntnisinteresse die Formen und Strategien der Begründung stark voneinander abweichen können, so ist doch die Begründung von Aussagen ein zentrales Merkmal eines Textes mit wissenschaftlichem Anspruch. Die Begründung soll sicherstellen, dass die Ergebnisse nicht der Willkür subjektiven Beliebens zu verdanken sind, sondern der Untersuchung der Sache. Damit dies gelingt, sind Begründungen zu wählen, die nicht in der eigenen Person begründet sind oder sich auf diese beziehen, sondern auf die Sache bezogen sind. Zudem sorgen Begründungen für die nötige Transparenz wissenschaftlichen Handelns. Anhand der Argumentation können die Leser\*innen nachvollziehen, auf welcher Grundlage die Autor\*innen zu ihren Ergebnissen gekommen sind.

**Intertextualität** | Ein weiterer Aspekt, der in den Kulturwissenschaften zur methodischen Transparenz beiträgt, ist die Intertextualität. Unter Intertextualität ist ein Bezug wissenschaftlicher Texte auf andere Texte zu verstehen. Das Wort „Text“ stammt etymologisch betrachtet von dem lateinischen Wort „textus“ ab, das ursprünglich „Gewebe“ bedeutet. Gerade für die Kulturwissenschaften wäre das Verdeutlichungspotential dieses etymologischen Rückgangs aber nur im Ansatz ausgeschöpft, wenn man es lediglich auf einen einzelnen Text als solchen anwendet. Sicherlich ist bereits ein einzelner Text ein (kunstvolles) Gewebe aus verschiedenen Elementen (dies wird später noch ausführlich zur Sprache kommen), die erst in ihrem Zusammenhang zu ihrer vollen Entfaltung kommen, aber in den genannten Wissenschaften hilft das zur Metapher gewordene „Gewebe“ auch, den Zusammenhang der Texte *untereinander* zu verdeutlichen. Wissenschaftliche Texte verweisen und beziehen sich aufeinander und setzen so ein gemeinsames Gespräch über klar bestimmte Sachverhalte fort. Der Verweis auf diese oder die Quellenangabe dieser herangezogenen Texte sind damit nicht nur Teil der Begründung und Redlichkeit wissenschaftlicher Arbeit, insofern die verwendeten Quellen ausgewiesen werden, sondern auch ein wichtiges Element, um „Wissenschaft“ als ein gemeinsames Projekt möglich zu machen.

**Regeln des Schreibens** | Für Wissenschaften, die wie die Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft und Philosophie in besonderem Maße auf Texte bezogen sind, bedeutet die Betonung der Nachvollziehbarkeit, Überprüfbarkeit, Systematizität und Intertextualität auch, einen bestimmten Umgang mit Texten zu pflegen und beim eigenen Verfassen von Texten Regeln zu beachten, die diesen zu einem wissenschaftlichen machen. In diesem Sinne gibt der vorliegende Kurs eine Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten.

## 1.2 Wissenschaft zwischen Inhalt und Form

**Vielfalt an Textformen** | Wissenschaftliche Texte, die heute als solche anerkannt werden, folgen Standards und Konventionen des wissenschaftlichen Arbeitens und Schreibens. Daher werden diese Aspekte in dem vorliegenden Kurs hervorgehoben und als Grundlage der Entwicklung eigener wissenschaftlicher Arbeiten nahegelegt. Allerdings wird man als Student\*in schnell merken, dass die wenigsten Klassiker der Geistes- und Kulturgeschichte den heutigen Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit genügen. Nicht nur, dass es in vergangenen Zeiten mit dem Zitieren fremder Gedanken häufig weniger genau genommen wurde, es zeigt sich auch, dass sich die für uns heute maßgeblichen Autor\*innen einer erstaunlichen Formenvielfalt der Darstel-

lung bedient haben: Dialoge, Briefe, Aphorismen, Meditationen, Essays, Romane, Gedichte, Gebete etc. – Keine dieser Formen dürfte heute allerdings akzeptiert werden, wenn sie als Hausarbeit oder Bachelor-Arbeit eingereicht würde. Die Frage ist, wie diese Formenvielfalt in Bezug auf die Strenge wissenschaftlicher Theoriebildung zu bewerten ist.

Auch wenn man mit Urs Sommer vielleicht beklagen kann, dass die seit „250 Jahren“ zunehmende Kultivierung der „Abhandlung“ nicht nur einen Verlust an „Ausdrucksformen“, sondern auch an „Denkformen“ bedeutet hat,<sup>4</sup> so muss doch ebenso gesehen werden, dass die Abwehr stilistischer Schmückungen und rhetorischer Elemente die Wissenschaft spätestens seit ihren Ausprägungen im antiken Griechenland begleitet.<sup>5</sup> Ein schöner Ausdruck für die Skepsis gegenüber der schmückenden Form eines Textes oder Rede findet sich bei Johann Wolfgang von Goethe, der die Kritik allzu weitgehender Ausschmückung von Rede und Text seiner Figur des Faust in den Mund legt:

**Skepsis gegenüber  
„bloßer Rhetorik“**

Wagner:            Allein der Vortrag macht des Redners Glück;  
                          Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Faust:                Such' Er den redlichen Gewinn!  
                          Sei Er kein schellenlauter Tor!  
                          Es trägt Verstand und rechter Sinn  
                          Mit wenig Kunst sich selber vor;  
                          Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,  
                          Ist's nötig, Worten nachzujagen?  
                          Ja, eure Reden, die so blinkend sind,  
                          In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,  
                          Sind unerquicklich wie der Nebelwind,  
                          Der herbstlich durch die dürrn Blätter säuselt!<sup>6</sup>

Die „blinkende Rede“ als „Vernebelung rechten Sinns“ kunstvoll vorgetragen – Goethe beherrscht den Spagat. Der Gedanke, den Goethe seinem Faust hier in den Mund legt, ist der, dass Inhalte gegenüber der Form eigenständig sein und rein auftreten könnten. Allerdings verkennt eine solche Position die *Notwendigkeit* der Formierung des Inhalts durch seine Formulierung. Inhalte sind somit stets an eine Form gebunden – gerade dies hat die Rhetorik betont, um Inhalte so aufzubereiten, dass sie möglichst überzeugend sind.

Man muss aber nicht allein auf ein Lob der Rhetorik für die Überzeugungskraft einer Rede oder eines Textes zurückgreifen, um die Bedeutung der sprachlichen Ausgestaltung hervorzuheben. Ein Bereich, der zeigt, dass die formierende Ausgestaltung hingegen oftmals bestimmte Sinnebenen eines Textes erst ermöglicht, ist der des „Nicht-Sprachlichen“. Wie sollte die Wirkung eines Gemäldes, einer Landschaft oder der Geschmack von Kaffee mitgeteilt werden, wenn nicht auf Metaphern oder Ausschmückungen zu-

**Wissensformen**

<sup>4</sup> Vgl. Urs Sommer: Philosophie als Wagnis, S. 26 f.

<sup>5</sup> Vgl. Daniel Hornuff: Denken designen, S. 25–33.

<sup>6</sup> Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Der Tragödie erster Teil, V. 546–557.



rückgegriffen werden soll? Etwas abstrakter formuliert: Es steht der zugrunde gelegte Wissensbegriff in Frage. Diese Frage ist heftig umstritten und es stehen sich mehrere Positionen gegenüber, von denen im Folgenden zur Verdeutlichung der Problematik zwei herausgenommen werden sollen: Während die *eine Partei* in einem *monistischen Sinn* dafür argumentiert, dass unter Wissen nur sogenanntes propositionales Wissen verstanden werden kann oder sollte, argumentiert die *andere Partei* für einen *Pluralismus* von Wissensformen. Unter propositionalem Wissen wird in der Regel eine Art von Wissen verstanden, das sich problemlos in Aussagesätzen mitteilen und teilen lässt; man spricht daher häufig auch von einem „Wissen, dass...“. Doch was ist beispielsweise mit einem praktischen Wissen (dem „Wissen, wie...“) oder einem Wissen, das durch die Bekanntschaft mit etwas gewonnen wurde? In der deutschen Sprache ist es völlig sprachkonform, zu sagen, dass ich weiß, wie heiß der Kaffee in meiner Tasse ist. Vertreter\*innen des propositionalen Wissens könnten an dieser Stelle entgegenen, dass dieser Satz aber problemlos umformuliert werden kann, nämlich zu dem Satz „Ich weiß, dass dieser Kaffee 72 °C heiß ist“. Damit hätte sich das „Wissen, wie“ als reduzierbar auf das propositionale Wissen erwiesen, letzteres wäre somit grundlegender. Aber vielleicht hat man es den Vertreter\*innen des propositionalen Wissens mit dem Beispiel nur zu leicht gemacht. Im Grunde handelt es sich beim dem Wissen, *wie* heiß der Kaffee ist, gar nicht um ein echtes praktisches Wissen. Was ist hingegen damit, dass jemand weiß, wie man Fußball spielt? Kann dieses Wissen noch sinnvoll in propositionales Wissen umgewandelt werden? Sicherlich auf der Ebene der Spielregeln, aber diese Ebene ist nicht allein damit gemeint, wenn man sagt, dass jemand weiß, wie man Fußball spielt. Oder was ist mit dem Beispiel, das Gottfried Gabriel in Bezug auf ein Wissen – er spricht von Erkenntnis – durch Bekanntschaft gibt:

Es kann sogar vorkommen, dass ich mehr sehe, als ich sagen kann, sei es, dass mir die Begriffe fehlen, sei es, dass ich das, was ich sehe, in Begriffen nicht ausschöpfen kann (individuum est ineffabile). Einen Gegenstand oder eine Person *a* zu kennen, ist dann nicht auf die propositionale Erkenntnis reduzierbar, dass *a* die Eigenschaften *P1*, *P2*, ..., *Pn* hat. Die anschauliche ‚Fülle‘ der Gegenstandserkenntnis ist sozusagen komplexer oder reicher als alles, was ich über den Gegenstand aussage. Der Versuch, diese Fülle auf den Begriff zu bringen, ist zwangsläufig mit einem Verlust verbunden (omnis determinatio est negatio).<sup>7</sup>

### Rolle der Formenvielfalt

Der kleine Umweg über die Diskussion um die Reduzierbarkeit von Wissensformen sollte zeigen, dass es durchaus naheliegt, davon auszugehen, dass es einen Bereich menschlichen Wissens oder menschlicher Erkenntnis gibt, der nicht direkt bzw. propositional mitteilbar ist. Wenn dies so sein sollte, muss nach anderen Wegen gesucht werden, diese Erkenntnisse, wenn schon nicht direkt, zumindest indirekt mitzuteilen – und dabei kann die Darstellungsform eine wichtige Rolle spielen, beispielsweise indem die Darstellung so aufgebaut ist, dass sie die Leser\*innen derart durch den Gedankengang führt, dass sie diesen selbst vollführen und nicht einfach Ergebnisse zur Kenntnis nehmen. Durch diese Anleitung zum Selbstvollzug des Denkens bekommt der Text einen erheblichen Mehrwert gegenüber der Kundgebung von fertigen Erkenntnissen. Dies gilt für literarische Texte ebenso wie für philoso-

<sup>7</sup> Gottfried Gabriel: Zwischen Wissenschaft und Dichtung, S. 416 f.

phische oder solche, die historische Zusammenhänge darstellen. Als Beispiele für solche Texte wird gern auf Platons Dialoge oder Descartes' *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie*<sup>8</sup> verwiesen. Die Platonischen Dialoge – schließlich eine sehr kunstvolle Form der Mitteilung – müssen vor diesem Hintergrund eben auch hinsichtlich ihrer Funktion verstanden werden, einen Erkenntnisweg mit zu vollziehen und nicht nur als Schmuck der Mitteilung. Ebenso bei Descartes, wenn er die fiktive Situation entwirft, wie er am Kamin Stück für Stück an der Wirklichkeit und erworbenen Wahrheiten zweifelt.

Es mag eingewendet werden, dass es in der Wissenschaft ja gar nicht um „nicht-sprachliche“ Wissensformen geht: Die Temperatur einer Flüssigkeit ist klar und präzise zu nennen, sie beträgt bei dem Kaffee in meiner Tasse 72 °C, und um solche Aussagearten geht es in der Wissenschaft nun einmal. Eine solche Replik beantwortet das Problem aber mit einer angeblichen Lösung, die gerade das Problem ist: Es ist nämlich durchaus fraglich, ob es in den Wissenschaften nur um solche Aussagearten geht, die wie die Temperaturangabe eindeutig sein mögen.

Mit Blick auf diese Darstellungsformen sollte die im Folgenden zu findende Betonung der heutigen Standards und Konventionen nicht dazu führen, den gestalterischen Spielraum des Denkens zu unterschätzen, auch wenn während des Studiums dieser Spielraum in Hausarbeiten und Abschlussarbeiten nicht allzu frei genutzt werden kann. Bei der *Analyse* der Texte, die einem im Laufe des Studiums begegnen, sollte dieser Gestaltungsspielraum aber durchaus einbezogen werden, insofern ein Verständnis der Texte auch deren Formen mitzudenken hat. Wie im Anschluss an Daniel Hornuff zu betonen wäre, sollte im Rahmen des wissenschaftlichen Arbeitens die notwendige Formierung des Denkens beim Reden und Schreiben nicht zu einem bloßen Formatieren des Textes werden.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> Zur Deutung der *Meditationen* mit Blick auf ihre Darstellungsform vgl. Gottfried Gabriel: *Zwischen Wissenschaft und Dichtung*, S. 419 ff.

<sup>9</sup> Vgl. Daniel Hornuff: *Denken designen*, S. 11.